

Ein öffentliches Verbrechen – Zwangsarbeit im Nationalsozialismus

Krieg und NS-Zwangsarbeit

Der vom NS-Regime in Deutschland verursachte Zweite Weltkrieg brachte unendliches Leid über Europa und andere Regionen in der Welt. Die Deutschen machten sich unzähliger Kriegsverbrechen schuldig. Eines davon war die Gefangennahme von Einwohnerinnen und Einwohnern besetzter Länder, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert wurden.

Nach dem deutschen Überfall auf Polen im September 1939 wurden zunächst Kriegsgefangene zur Arbeit nach Deutschland verschleppt. Als die ersten von ihnen in Oldenburg eintrafen, wurden sie unter strenger Bewachung in der Gaststätte Schrampe am Osterkampsweg und auf dem Rennplatz in Ohmstede untergebracht. Ähnlich erging es bald auch Zivilpersonen aus den besetzten Ländern. In polnischen Dörfern und Städten wurden Männer, Frauen und Kinder festgenommen und ins »Reich« transportiert. Ebenso verfuhr die Deutschen später mit Einwohnerinnen und Einwohnern der Sowjetunion, Frankreichs, der Niederlande und weiterer besetzter Länder.

Die Verschleppten wurden zur Arbeit in der Landwirtschaft, der Industrie, in Gewerbebetrieben, in Haushalten und im Straßenbau gezwungen. In Oldenburg traf die erste größere Gruppe von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern im Februar 1940 ein. Doch der Bedarf stieg, da mit zunehmender Dauer des Krieges und wachsenden Verlusten der Wehrmacht immer mehr deutsche Arbeitskräfte zum Frontdienst eingezogen wurden. Diese mussten für die Aufrechterhaltung der heimischen Wirtschaft ersetzt werden, sodass eine ständig wachsende Anzahl von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern Deutschland - und so auch nach Oldenburg - gebracht wurden. Im Jahr 1945 waren mehr als 12.000 ausländische Menschen im Arbeitsamtsbezirk Oldenburg untergebracht, davon fast 7.000 in den sechzig Lagern der Stadt, deren größtes an der Rennplatzstraße lag und mehr als 4.000 Personen aufnehmen konnte.



Die Oldenburger Umgehungsstraße und der Flötenteich

Aus »kriegswichtigen Gründen« sollte Oldenburg eine Umgehungsstraße erhalten. Am 5. März 1940 begannen mit »Dringlichkeitsstufe 1« die Bauarbeiten. Eine Menge Erdreich musste aufgeschüttet werden, um die notwendige Höhe zur Überbrückung von Eisenbahnstrecken und Gewässern zu erreichen. Das für diesen Bau benötigte Material wurde an der Flötenstraße ausgehoben. So geht die Entstehung des Flötenteichs, heute ein beliebtes Park- und Badegewässer in der Stadt Oldenburg, auf den Einsatz von Zwangsarbeitern* zurück. Schülerinnen und Schüler der Integrierten Gesamtschule Flötenteich engagierten sich für die Erinnerung an das Schicksal dieser Zwangsarbeiter und errichteten 2011 eine Gedenktafel.

* Nach derzeitigem Stand der Forschung wurden bei schweren Erdarbeiten nur männliche Personen zur Zwangsarbeit eingesetzt.



Die Oldenburger Umgehungsstraße und der Prinzessinweg

Die Streckenführung der Umgehungsstraße entsprach der heutigen Autobahn von der Nadorster Straße bis zur Cloppenburgstraße. Unvollendet blieb das Teilstück zwischen Ammerländer Heerstraße und Hauptstraße. Hier rollte der Verkehr über den Prinzessinweg, nachdem die Fahrbahn von Zwangsarbeitern* dafür instand gesetzt worden war. Die Umgehungsstraße war das größte Bauprojekt in Oldenburg zur NS-Zeit.

Die Wichtigkeit dieses Bauvorhabens lässt sich unter anderem anhand der zahlreichen Zwangsarbeiterlager entlang der Streckenführung belegen, wie beispielsweise des Lagers im Kaffeehaus Reil an der Nadorster Straße Nr. 222, bei der Firma Husmann in der Lasiusstraße oder des Gemeinschaftslagers in der Ammerländer Heerstraße Nr. 211. Drei weitere Lager gab es in der Nähe des Prinzessinwegs, und zwar an der Gneisenaustraße, der Ofener Straße und auf der Dobbenwiese.



Arbeit, Entbehrungen und Tod

Der Aushub des Erdreichs, der Transport und die Aufschüttungen auf der kilometerlangen Trasse erfolgten unter schwersten Bedingungen. Zwar wurden auch Lorenbahnen und Kräne eingesetzt, doch mussten die Zwangsarbeiter* meist von Hand arbeiten – mit Spaten, Schaufel und Karre.



Obwohl die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern schwere Arbeit zu verrichten hatten, wurden sie mangelhaft ernährt und bekleidet. Ständige Bewachung verhinderte, dass sie sich Essen und Kleidung beschaffen konnten und nicht alle hielten die unmenschlichen Bedingungen durch. Ein Oldenburger erinnert sich: »Ich sah, wie die Ausländer oft geschlagen und getreten worden sind. Leute, die zusammengebrochen oft noch Stunden am Straßenrand lagen, waren abends tot. Sie wurden auf einen Wagen geworfen und abgeholt.«

(Günter Heuzeroth, S. 261)

Wer für längere Zeit krank und arbeitsunfähig wurde, dem drohte die Vernichtung. Auch das Krankenhaus bedeutete keine Rettung, denn länger als drei Wochen durfte keine Behandlung dauern. Wie viele Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aufgrund von Entbehrungen, Unterernährung und Schikanen ihr Leben verloren, ist nicht genau festzustellen. Insgesamt aber waren es in Oldenburg mehr als tausend. Hunderte von Gräbern auf Oldenburger Friedhöfen legen ein beredtes Zeugnis davon ab.

Wer seelisch erkrankte, wurde in die Heilanstalt Wehnen eingewiesen. Misslang die Therapie, beispielsweise der häufig angewandte Elektroschock, und wurde der Patient oder die Patientin als Arbeitskraft »unbrauchbar«, dann wurden sie im Zuge des oldenburgischen Krankenmordprogramms von den Ärzten getötet. So erging es neben 56 Leidensgenossen auch der zwanzigjährigen Anna Trawka aus der Ukraine, die 1944 in der Heilanstalt Wehnen gestorben ist.

Die zunehmende Zwangsarbeit im NS-Regime war nicht nur eine Folge des fortschreitenden Krieges, der immer mehr deutsche Arbeitskräfte für den Kampf an der Front unentbehrlich machte und sie deshalb der deutschen Wirtschaft entzog.



Zwangsarbeit war darüber hinaus wesentlicher Aspekt der rassistischen NS-Ideologie und Grundlage für die Vision eines »Tausendjährigen Reiches« unter NS-Führung. Nach dem »Endsieg« waren Nationen, die als »rassisch minderwertige Fremdvölkische« galten, nur noch als Lieferanten für Nahrungsmittel, Verbrauchsgüter und Arbeitskräfte vorgesehen. Besonders Menschen aus Polen und Russland wurden zu »slawischen Untermenschen« und verfügbaren Arbeitssklaven herabgewürdigt.

Auch Oldenburger Unternehmen und Landwirte profitierten vom System der NS-Zwangsarbeit und beschäftigten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter als billige Arbeitskräfte in ihren Betrieben.

Günter Heuzeroth/ Peter Szyuka, *Die im Dreck lebten – Ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, Kriegsgefangene und die Lager in Oldenburg 1939-1945*, Oldenburg 1993

Stadt Oldenburg (Oldb) Der Oberbürgermeister

Abbildung 1: Aufnahme der britischen Luftaufklärung des Lagers in der Rennplatzstraße vom 29. März 1944; Bildquelle: Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH

Abbildung 2: Zwangsarbeiter an der Lorenbahn beim Bau der Umgehungsstraße, ohne Datum; © Stadtmuseum Oldenburg

Abbildung 3: Aufnahme der britischen Luftaufklärung von 1945; Trassierung der Umgehungsstraße von der Hauptstraße (links) zur Ofener Straße/Ammerländer Heerstraße (rechts); Bildquelle: Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH

Abbildung 4: Bauarbeiten an der Brücke über die Eisenbahnstrecke nach Leer, ohne Datum; © Stadtmuseum Oldenburg

Abbildung 5: Gedenkstein für die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter am Flötenteich; Foto: Gerlinde Dominighaus

Abbildung 6: Bodenaushub an der Flötenstraße zum Bau der Umgehungsstraße, Entstehung des Flötenteichs, Aufnahmezeitpunkt: 1941; © Stadtmuseum Oldenburg

Abbildung 7: Zwangsarbeiter beim Straßenbau in Oldenburg, ohne Datum; © Stadtarchiv Oldenburg

Abbildung 8: Kriegsgefangene bei Bodenarbeiten an der Umgehungsstraße, ohne Datum; © Stadtmuseum Oldenburg

Abbildung 9: Gräberfeld für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter auf dem Friedhof Ofen, ohne Datum; Foto: privat

Abbildung 10: Arbeitskarte der Zwangsarbeiterin Anna Trawka aus der Ukraine, ohne Datum; Foto: privat